

Eglises romanes et Châteaux-forts. Suisse romande.

Les Editions de Bonvent S. A., Genève o. J. (1972).

Die romanische Schweiz, umfassend die Kantone Freiburg, Genf, Neuenburg, Waadt und Wallis sowie Teile des Kantons Bern, ist mit ihrem reichen Burgenbestand schon früh in das Blickfeld der deutschen Burgenkunde getreten. Georg Krieg von Hochfelden stellte in seiner „Militärarchitektur“ den Turm von St-Triphon im Rhônetal als ein Bauwerk der Römer, verändert im 13. Jahrhundert, vor (1859). Julius Näher, der verdienstvolle, wenn auch viel kritisierte Erforscher der südwestdeutschen Burgen, hat nach seiner Pensionierung vom Badischen Staatsdienst in den Jahren 1885 und 1886 zahlreiche Burgen der romanischen Schweiz besucht, aufgemessen und in seinem Buch „Die Schlösser, Burgen und Klöster der romanischen Schweiz“ (Karlsruhe 1886) sowie in seiner „Burgenkunde für das südwestdeutsche Gebiet“ (1901) publiziert. Den Burgen La Sarraz und Gruyères widmete Näher eigene Studien.

Diesen ersten Ansätzen folgte auf deutscher Seite merkwürdigerweise keine weitere Auseinandersetzung mit den Burgen dieses Landes. Otto Piper hatte seine „Burgenkunde“ (1895 ff.) „zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes“ lokalisiert, offenbar in der Absicht, den Rahmen in späteren Untersuchungen auszuweiten. Bodo Ebhardt erstreckte seine Forschungen schon im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts über Mitteleuropa hinaus („Die Burgen Italiens“, 1909 ff.) und versuchte schließlich in seinem „Wehrbau Europas . . .“ (1939 ff.) den gesamten Kontinent zu erfassen. Aber auch er hat die Schweiz, und besonders das französischsprachige Gebiet, nur sehr knapp behandelt. Im übrigen nahm selbst bei erfahrenen Autoren die Tendenz zu, die Burgenkunde auf den deutschen Sprachraum einzuengen, und auch seit 1945 sind hier keine wesentlichen Änderungen zu verzeichnen.

Die einschlägige schweizerische Literatur kann an dieser Stelle nicht im einzelnen resümiert werden. Ihrer Verbreitung stehen zweifellos Sprachschwierigkeiten im Wege, denn viele wesentliche Arbeiten erschienen nur in Französisch. Das gilt etwa für die grundlegenden Untersuchungen Louis Blondels, von denen die deutsche Forschung offenbar kaum Kenntnis genommen hat. Andererseits hat Eugen Probst in dem von ihm herausgegebenen Sammelwerk „Die Burgen und Schlösser der Schweiz“ einen Teil der Burgen der romanischen Kantone erfaßt, und auch das wertvolle, die älteren Forschungsergebnisse zusammenfassende Buch von André Donnet und Louis Blondel „Burgen und Schlösser im Wallis“ (1963) erschien unter diesem Titel in deutscher Fassung von Anton Gattlen. Endlich hat der auffallende Rückstand in der Inventarisierung der romanischen Kantone in dem sonst vorbildlichen Schweizerischen Denkmälerwerk dazu beigetragen, die hier zur Rede stehenden Burgen weniger als verdient bekanntwerden zu lassen.

Nun ist, wiederum in französischer Sprache, ein bemerkenswerter Führer zu den Kirchen- und Burgbauten der romanischen Schweiz erschienen, der zu weiterer Beschäftigung mit diesen Zeugnissen der romanischen Baukunst auffordert, ja diese nach langer Zeit erstmalig wieder im Zusammenhang darstellt.

Ohne Frage zählt die romanische Schweiz zu den bedeutenden Burgenlandschaften Europas, eine Region, die vor allem im 13. und 14. Jahrhundert Leistungen besonderer Art im Burgenbau aufzuweisen hat. Die Vielfalt der überlieferten Bauformen konfrontiert den Betrachter mit einem Bild, das von den Eigenheiten des deutschen und des französischen Burgenbaues ebenso wie von italienischen Anregungen geprägt wird und das gerade im Zusammenhang dieser verschiedenartigen Einflüsse lehrreiche Ergebnisse erkennen läßt.

In diesem Spannungsfeld stehen Donjonbauten als vereinfachte Nachfahren der französischen Rundtürme unter Philipp II. August (z. B. Saillon/Wallis, u. a.), musterhafte Ausbildungen des Kastelltypus, des sog. „carré savoyard“, in der Form rechteckiger Hofanlagen mit runden Ecktürmen (z. B. Yverdon und Champvent/Waad) und auch Turmburgen wie St-Triphon/Waad, wo ein Donjon auf quadratischem Grundriß inmitten einer achteckigen Umfassungsmauer steht, bis hin zur beherrschenden Festung Tourbillon und zur hochgelegenen Kathedrale Valeria

über Sion/Wallis, einer Kirchenburg von unvergleichlicher Schönheit und Stärke. Den Glanzpunkt bezeichnet jedoch Château de Chillon/Waad, das trotz umfassender Restauration und den heute schon störenden Auswirkungen des Tourismus zu den ganz großen Eindrücken der europäischen Burgenarchitektur zählt. Nur ein Rahmen sei hiermit angedeutet.

In Peter II. von Savoyen, der seinen Herrschaftsbereich in einem weiten Umkreis um den Genfer See ausbaute und den man als einen „petit Charlemagne“ titulierte, hatte dieses Land in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts seinen großen Burgenbauer, dessen weitverzweigte Tätigkeit noch nicht umfassend gewürdigt wurde, obwohl er mit Philipp II. August und Friedrich II. durchaus verglichen werden kann – zumindest im Hinblick auf seine Bauleistung.

Diesen Reichtum an Burgen, zusammen mit den Kirchenbauten der romanischen Periode in handlicher Form als Kunstführer darzubieten, ist das Verdienst des vorliegenden Buches, das in unkonventioneller Art und Aufmachung ein verlässliches Nachschlagewerk für die Bauten jener Epoche in der romanischen Schweiz darstellt und damit eine empfindliche Lücke im Schrifttum schließt.

Nach kurzen einführenden Betrachtungen, in denen Kirche, Burg und mittelalterliche Stadt vorgestellt werden, nach einer Erläuterung der eigens entwickelten Kennzeichen für den Text- und Kartenteil, folgt eine (stark vereinfachte) bildliche Erklärung der Fachausdrücke („Glossaire schématique“) für Kirche und Burg in Grund- und Aufriß und dann eine instruktive historische Übersichtstafel des betrachteten Zeitraumes von 888 bis 1291 („Repères chronologiques“).

Als Hauptteil des Buches erschließt das „Répertoire alphabétique“ in ebenso knapper wie eindringlicher Darstellung in Katalogform die wichtigsten Monumente, die in erstaunlicher Vollständigkeit erfaßt sind und behandelt werden. Geschichte und Baubetrachtung, deutlich getrennt und mit Anmerkungen zur Baugeschichte, vermitteln eine sehr brauchbare, zuverlässige Information und erheben den Band weit über das Niveau üblicher Kunstführer.

Zu loben ist auch die Ausstattung mit Abbildungen: Kleine Lagepläne für viele der betrachteten Objekte, schematische Grundrisse (alle mit Maßstab und Nordpfeil!) und viele, meist gute Fotos verdeutlichen die Aussagen zu den Bauten und erleichtern die Orientierung. Einzig die angeschlossenen Wegebeschreibungen („Itinéraires d'art en pays romand“) in sechs Routen, ausgehend von Genf, Lausanne, Vevey, Château d'Oex, Chillon und Sion, sind so abstrakt geraten, daß man die Zeichenklärung immer wieder nachschlagen muß und ohne eine gute Autokarte ziemlich hilflos bleibt. Schließlich wäre ein Hinweis auf weiterführende Literatur wichtig gewesen.

Der Zugang zu einer reichen, landschaftlich überaus schönen, mit Baudenkmälern dicht besetzten Burgenlandschaft ist hiermit aufgetan, und es bleibt zu wünschen, daß Burgenkenner und -Freunde diese Bauten rege besuchen und in weiterer Forschungsarbeit überzeugend in das Bild des europäischen Burgenbaues integrieren werden.

D. Leistikow

Henri-Paul Eydoux

Châteaux fantastiques, 4

Flammarion, Paris 1972, 272 S., zahlreiche Abbildungen und einige Pläne.

Nach den bereits in Burgen und Schlösser 1972/II besprochenen drei Bänden der Reihe liegt nunmehr vom gleichen Verfasser auch der vierte vor, der erneut zahlreiche bekannte, häufig aber auch unbekanntere Burgen Frankreichs vorstellt, darunter auch zwei elsässische Anlagen (Andlau, Schoeneck). Ergänzt wird die Auswahl durch Vianden (Luxemburg) und zehn Burgen im Libanon. Bemerkenswert ist auch hier wieder, wie der Verfasser aufgrund gründlicher Kenntnisse der Objekte selbst schwierige bauhistorische Einzelprobleme doch verständlich darzustellen vermag. Die teilweise sehr konträre Literatur wird ausführlich in einem Anhang vorgestellt und häufig kurz kommentiert. Nicht

nur reizvoll, sondern bisweilen auch von erheblichem Quellenwert die zahlreichen älteren Ansichten nach Stichen und Lithographien. Bedauerlich wieder der Mangel an Lageplänen oder Grundrissen. Hervorgehoben sei nochmals die Preiswürdigkeit der Bände, die hoffentlich mit dazu beiträgt, die Kenntnis des Burgenbaus — in einem der für das Mittelalter entscheidendsten Länder Europas — weiter zu verbreiten.

C. M.

Pierre Héliot

L'évolution du donjon dans le nord-ouest de la France et en Angleterre au XII^e siècle

in: *Bulletin archéologique du comité des travaux historiques et scientifiques. Nouv. Série 5, 1969. S. 141–194. 40 Abb.*

Einer der besten französischen Architekturhistoriker stellt in diesem Aufsatz die Entwicklung eines vor allem in Westeuropa den Burgenbau beherrschenden Bautyps dar, der auch im deutschen Raum gewisse Auswirkungen gehabt hat. Der Donjon des 11. und frühen 12. Jahrhunderts war ein rechteckiger, voluminöser Turm, der seine Aufgabe als Wohnung des Burgherrn durch differenzierte Ausgestaltung der inneren Einrichtung erfüllte, jedoch nur eine passive Verteidigung aufgrund seiner dicken Wände und der Höhe erlaubte. Runde oder polygonale Bauten, die bessere Beschußmöglichkeit des Vorgeländes und größere Widerstandsfähigkeit gegen Zerstörung mit ungünstigeren Wohnverhältnissen verbinden, sind um diese Zeit noch selten. Komplexere Grundrißformen, die auf verschiedene Weise das Flankierungsprinzip zu verwirklichen suchen, leiten gegen Ende des 12. Jahrhunderts zur Epoche der Rundtürme von betont fortifikatorischem Charakter über, wie sie besonders von Philippe Auguste II. in gleichbleibender Form gebaut wurden. In dieser letzten Epoche haben die Türme ihre beherrschende Stellung verloren und sind bereits in den stark weiterentwickelten, vor allem auf das Flankierungsprinzip gegründeten Burgenbau integriert. Héliot wendet sich gegen die Überbetonung von Einflüssen der Kreuzzüge und glaubt eher an eine autochthone Entwicklung vor allem der Kriegführung (hierin einer gewissen französischen Tradition folgend), die sich im Burgenbau auswirkte. Mit Neid — und gelegentlich etwas Zweifel — blickt man auf die beachtliche Zahl offenbar eindeutig und genau datierter Burgen, die ein hervorragendes Forschungsmaterial abgeben. Héliots im ganzen überzeugende Darstellung wird durch zahlreiche Fotos und Zeichnungen und reiche Literaturangaben in 202 Fußnoten hervorragend veranschaulicht und belegt. Auf die in Anmerkung 2 genannten grundlegenden Arbeiten ist besonders hinzuweisen.

Thomas Biller

Dobroslava Menclová

Ceské Hradý Böhmische Burgen

Praha: Odeon 1972. 4^o.

Band 1: 435 S., 668 Fotos, Zeichnungen u. alte Abbildungen;

Band 2: 551 S., 784 Fotos, Zeichnungen und alte Abbildungen;

Burgenkarte, 25 S. Literaturverzeichnis (nach Themen, Ländern, Kapiteln und Einzelbauten), Ortsregister.

Jeder Band etwa DM 60,—

Wäre noch ein Zweifel möglich, daß der gotische Burgenbau Böhmens eine der führenden Rollen in Europa spielte, so würde er durch das zusammenfassende Werk von Frau Prof. Menclová ausgeräumt. Fast noch eindrucksvoller als die Zahl und die Qualität der behandelten Bauten ist der Umfang und die Detailliertheit des dickleibigen Werkes, für dessen Ausstattung dem Verlag zu danken ist, insbesondere wenn man den trotz aller Vorzüge doch nicht allzu großen Kreis potentieller Käufer in Betracht zieht. Leider wird dieser Kreis durch die Sprache des Buches noch mehr eingeschränkt. Ein Resümee in einer Weltsprache, sonst häufig in tschechischen Büchern, fehlt (und ich muß gestehen, daß auch ich mehr durch die Abbildungen als

durch den nur mühevoll übersetzbaren Text zum Kauf des in Prag zufällig entdeckten Werkes verführt wurde). Immerhin läßt es die Erfahrung bei tschechischen Fachbüchern als nicht völlig ausgeschlossen erscheinen, daß noch eine deutsche Übersetzung folgt; wünschenswert wäre es sicherlich.

Anstelle einer Besprechung, die aus den angeführten Gründen eine fragwürdige Sache wäre, seien wenigstens die Kapitelüberschriften angeführt. Vorangestellt ist ein materialreicher, in manchem anregender Überblick „Die Entwicklung der Feudalburg im westlichen, südlichen und mittleren Europa bis zum Ende des 14. Jhs.“, in dem vor allem Frankreich und Deutschland breiteren Raum einnehmen. Dann werden kurz die „Vorromanischen Burgen Böhmens im 10. und 11. Jahrhundert“, die noch keine Steinbauten waren, behandelt. Verglichen etwa mit dem süd- und südwestdeutschen Raum spielen die „Romanischen Burgen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts“ in Böhmen noch eine geringere Rolle, wengleich in der Prager Burg, Eger und noch manchen kleineren Anlagen beachtenswerte stauferzeitliche Bauten vorhanden sind. „Die vorklassischen und klassischen gotischen Burgen im 2. und 3. Viertel des 13. Jahrhunderts“, denen das erste umfangreichere Kapitel gewidmet ist, eröffnen die Blütezeit des böhmischen Burgenbaues. Aus der hier schon erstaunlich hohen Zahl der meist königlichen Bauten dürfen u. a. Klingenberg (Zvikov) und Bösig (Bezděz) hervorgehoben werden. Der erste Band schließt mit dem Kapitel über die „Burgen der hohen Gotik vom Ende des 13., der 1. Hälfte des 14. Jhs. und ihrem Ausklang“. Auch hier finden sich hervorragende und bekannte Beispiele wie etwa Böhmisches Sternberg, Strakonitz, Konopischt, Schreckenstein, Hasenburg, Welhartitz, Lipnice, Kost u. a.

In den Mittelpunkt der europäischen Geschichte tritt Böhmen mit der Regierung Karls IV., dessen Burgen im 1. Kapitel dessen von 2türmigem Typus hervorzuheben (Kasperk, Karlskrone, sten, immer wieder die Wissenschaft herausfordernden Burg ihrer Zeit, dem Karlstein, sind einige andere planmäßig erbaute Burgen zweitürmigen Typus' hervorzuheben (Kasperk, Karlskrone, Menstein, Helfenburg; vgl. in Thüringen Ehrenstein!). Auch die charakteristische Anlage von Trosky in Nordböhmen gehört in diese Zeit. Die Blüte des Burgenbaues hält auch noch unter Karls Sohn Wenzel an, was durch Burgen wie Krakovec und das schon von Piper behandelte Točnik bezeugt wird (Kap. 7). „Die Einführung der Feuerwaffen, die Hussitenkriege und ihre Folgen“ bedeuten in Böhmen einen entscheidenden Einschnitt, wengleich nur wenige Bauten auf die Hussiten selbst zurückgehen (Tabor). Die ersten Kanonentürme und vor allem vorgeschobene Werke, die sich auch in Österreich in ähnlicher Form finden, begegnen aber erst auf den „spätgotischen Burgen der Poděbrady-Zeit“. Das Werk schließt mit einem Kapitel über „Die spätgotischen Burgen in der Zeit Wladislaws“. Die Bauten in der Epoche dieses Königs, dem vor allem der berühmte „Wladislawsaal“ des Hradschin zu verdanken ist, zeigen schon deutliche Einflüsse der Renaissance, die in Böhmen wie auch in Ungarn relativ früh einsetzt und lange gültig bleibt. Unter den teilweise noch gotisch anmutenden starken Befestigungen der Zeit wären Schwihau, eine völlige Neuanlage (!) und Raby hervorzuheben, während Pardubitz als „festes Schloß“ bezeichnet werden kann.

Fast jede bedeutendere Anlage ist durch einen oder mehrere durchweg neu gezeichnete und sehr exakte Grundrisse vertreten, ebenso vielfach durch eine gut gezeichnete Rekonstruktion, die auf allzu phantasievolles Beiwerk verzichtet. Ähnlich opulent ist die Ausstattung mit meist schwarz-weißen Fotos, die sowohl Gesamtansichten als auch Details aller Art bieten und soweit vorhanden durch alte Abbildungen ergänzt werden. Die einleitenden Passagen der Kapitel verdeutlichen durch Wiedergabe zeitgenössischer Fresken, Buchmalereien, Skulpturen, Münzen u. ä. die Darstellung des historischen, sozialen und kulturellen Hintergrundes.

Auf dem Gebiet der Burgenforschung ist ein so vorbildliches und — trotz der sprachlichen Schwierigkeiten — so umfassend informierendes Werk wie das vorliegende selten. Es bietet der Erforschung des böhmischen Burgenbaues eine neue tragfähige Grundlage und auch für den umfassender und nicht direkt an Böhmen interessierten Wissenschaftler wäre die Nichtkenntnis eine Lücke.

Thomas Biller